

Locarno am Ende?

Autor(en): **Livio, Balts**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Filmberater**

Band (Jahr): **30 (1970)**

Heft 11

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-964546>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Prinzip besser imstande, gegen den Druck von Marktinteressen (Werbung) möglichst umfassende Information zu bieten. Selbstverständlich bleibt die Gefahr der Einseitigkeit bestehen.

Wenn auch viele Fragen ungelöst stehen bleiben, warfen die Referate und die Diskussionen doch einiges Licht auf die sehr komplexen Wechselwirkungen der Massenkommunikation.

Paul Hasler

(Ein weiterer Beitrag von Paul Hasler zu einem Thema der Südtiroler Hochschulwochen 1970, «Manipulation — ein Schlagwort der Gegenwart», erscheint im Bulletin der AJF, «Jugend und Bild», Heft 12/70.)

Locarno am Ende?

Bericht zum 23. Internationalen Filmfestival von Locarno

Das Jahr 1970 scheint für Filmfestivals unter einem schlechten Vorzeichen zu stehen: Die Berlinale platzte, Cannes desavouierte sich selbst durch einen für viele unverständlichen Jury-Entscheid, das tschechische Filmschaffen — repräsentiert am Festival von Karlsbad — zeigte deutliche Spuren des eisigen Klimas und am Lido von Venedig herrschte grosse Flaute. Locarno bildete leider keine Ausnahme; obwohl gerade das Tessiner Festival, am Ende der Saison stattfindend und schon aus diesem Grund für viele uninteressant, sich alle Mühe geben sollte, sowohl auf dem Gebiet der Organisation wie auch auf dem der Filmauswahl den zugereisten Filmfreunden Interessantes zu bieten, hat man sich nicht im mindesten darum bemüht, auch nur ein Klima zu schaffen, in dem die geistige Auseinandersetzung mit dem Gesehenen und die Konfrontation der Ideen hätte gedeihen können. Ganz im Gegenteil, man schuf bewusst ein filmkulturelles Getto (wenn man das Gesehene mit gutem Gewissen überhaupt noch als «Film» bezeichnen konnte), scheute sich dann aber nicht — wie Ex-Präsident Dr. Sandro Bianconi das im «Corriere del Ticino» tat —, zu erklären, dass es der Wille der Direktion gewesen sei, «ein Festival zu schaffen, das zu Diskussionen und Konfrontationen anrege und sowohl für das Publikum als auch für die filmkulturell interessierten Kreise eine Informationsgelegenheit bieten solle.» Der eklatante Misserfolg der Veranstaltung ist aber nicht nur in der diesjährigen Auflage der Locarneser Filmschau zu suchen; die Wurzeln liegen tiefer und reichen in die Zeit zurück, als Sandro Bianconi und Freddy Buache — dem immerhin noch das Verdienst zukommt, ausgezeichnete Retrospektiven organisiert zu haben — die Leitung der Veranstaltung übernahmen. Mehr und mehr geriet das Festival — laut Bestimmungen für Werke aller politischen und philosophischen Schattierungen offen — unter eindeutig extremen politischen Druck, was sich in der Folge natürlich auch auf die Auswahl der Filme auswirkte. Von Jahr zu Jahr wuchs das allgemeine Unbehagen; dieses Jahr wurde es so gross, dass sich die angesichts der Entwicklung schon lange gebieterisch aufdrängenden Entschlüsse nicht mehr länger aufschieben liessen und endlich Entscheidungen gefällt wurden — für das Tessiner Festival aber vielleicht zu spät.

Quantität statt Qualität der Auswahl

Von dem, was ihn letzten Endes erwarten sollte, hatte der unvoreingenommene Besucher keine Ahnung, als das Festival am 24. September mit dem bereits in Venedig gelaufenen und in Locarno ausserhalb des Wettbewerbs gezeigten «Szerelmes-Film» (Film d'amour) von Istvan Szabò eröffnet wurde; mit wenigen Ausnahmen standen unbekannte Filme auf dem Programm und kein «Geheimtip» versprach Spannung. 28 Nationen, darunter neun der «Dritten Welt», waren mit rund 80 Langspiel- und Kurzfilmen vertreten — kurz, eine Fülle von Filmen, mit denen ein akzeptables Festi-

val auf die Beine zu stellen eigentlich keine allzu grossen Schwierigkeiten bereiten sollte. Weit gefehlt! Locarno bewies exemplarisch die Richtigkeit des bekannten Satzes, wonach Quantität noch keine Garantie für Qualität bedeuten muss. — Das Unbehagen und der Missmut schlichen sich langsam, beinahe unmerklich in die Reihen jener Kritiker, die als verschrieene Vertreter des sogenannten Establishments in Locarno sowieso nur mit misstrauischen Blicken bedacht wurden; zuerst lächelte man noch über die dilettantischen Versuche gewisser junger Polit-Filmer, mit Werken, die weder ein dramatisches noch ein visuelles Konzept aufwiesen, die Jury und das Publikum zu beeindrucken (wie sich herausstellte, liessen sie sich beeindrucken, aber da lächelte man bereits nicht mehr); zuerst lächelte man noch über die skandalösen Zustände im Sekretariat und Pressezentrum (die den Journalisten vorenthaltenen Fotos teilten später die in Massen anwesenden Mittelschüler unter sich — aber wozu hat man schliesslich einen progressiven Mittelschullehrer als Festivaldirektor?); wie gesagt, man lächelte, man verliess das Kino meist frühzeitig, trank Kaffee, tauschte mit den anwesenden Kollegen Erinnerungen aus und genoss die milde Tessiner Herbstsonne sowie den Merlot. Dann aber, spätestens bei Halbzeit, gefror einem das Lächeln langsam auf dem Gesicht. Man begann sich Gedanken zu machen, Gedanken über ein Festival, das als offen galt und sich als einseitig präsentierte; Gedanken über Subventionen, die hier offensichtlich zum Fenster hinausgeworfen wurden; Gedanken über eine Veranstaltung, die mit Hilfe eines grossen Teils des Publikums politische Werbung trieb an einem Ort, wo Film als Kunst hätte im Mittelpunkt stehen sollen; Gedanken über ein Publikum, das sich als «Hefe im Teig» fühlte, das die «permanente Revolution» auf die Fahnen geschrieben hatte, und das doch eine solch naiv-infantile Kritiklosigkeit (die spärlichen Barthaare Ho Tschis Mins genügten schon, wahre Beifallstürme zu entfachen), gepaart mit einer kaum mehr zu überbietenden Intoleranz an den Tag legte, dass man Angst bekam, Angst vor der Zukunft, die eine solche Jugend einmal mitbestimmen wird.

Verfahrenre Situation

Dann, am Schlusstag, platzte die Bombe: Die beiden Direktoren hatten demissioniert und das Filmfestival von Locarno hatte aufgehört, in seiner bisherigen Form zu existieren. Das vor einem Festivalkino aufgestellte Autowrack, auf dessen Rückseite die sinnige Aufschrift «Borghese Film» prangte, und das vom Sieg des jungen, neuen, guten Films hätte visuelles Zeugnis ablegen sollen, bekam unversehens eine andere Bedeutung; was als Grabstein für das «Cinéma à papa» gedacht war, wurde zum Sinnbild eines Festivals, das sich im Verlauf der letzten Jahre immer mehr Sympathien verschert und sich heuer selbst den Todesstoss versetzt hatte.

Wie man erst im nachhinein erfuhr, war es schon vor Beginn der Veranstaltung zu ernsthaften Meinungsverschiedenheiten zwischen der Direktion und dem Exekutivkomitee gekommen, die zum Grossteil durch die einseitige, nur auf linksgerichtete Kontestation bedachte Auswahl und die (daraus resultierenden) meist sehr negativen Pressekommentare der vergangenen Jahre bedingt waren. Um die Durchführung der Veranstaltung zu gewährleisten, räumte das Exekutivkomitee Direktor Bianconi noch einmal völlige (Narren-)Freiheit ein (Bianconi hatte anderenfalls mit seinem sofortigen Rücktritt gedroht), bestand aber darauf, dass nach Beendigung des Festivals Bilanz gezogen und im gemeinschaftlichen Gespräch versucht würde, einen neuen Weg und eine neue Konzeption zu finden. Nachdem aber das Missbehagen immer mehr um sich griff und weder der Bund, noch der Kanton, noch die Stadt Locarno bereit waren, die finanziellen Zuschüsse an eine solche Veranstaltung zu erhöhen («Wir wollen im Tessin kein kommunistisches Festival»), erklärten die beiden Direktoren trotz der Gesprächsbereitschaft und obwohl die Diskussion eröffnet war, in einem nichtssagenden, an Banalität und Verschleierung nicht zu überbietenden Communiqué ihren sofortigen Rücktritt — was ja auch eine Art ist, die hängigen Probleme zu lösen!

Wie weiter?

Locarno wird sich nun ernsthaft die Frage stellen müssen, ob überhaupt und wie dem Tessin diese Veranstaltung erhalten werden kann. Was die Zukunft bringen wird, ist noch ungewiss, obwohl das Exekutivkomitee, das Ende dieser Woche zur Prüfung der neuen Situation zusammentrat, seiner Überzeugung Ausdruck gab, es werde ein Locarno 1971 geben. Fest steht nur eins: In seiner heutigen Form hat das Festival von Locarno seine Existenzberechtigung verloren und eine Neuauflage wird nur dann möglich sein, wenn durch einschneidende personelle Änderungen (die sich nicht nur auf die Direktion, sondern auch auf die unter extremem Druck der äussersten Linken stehende Auswahlkommission erstrecken müssten) und eine totale Neuorganisation wiederum ein Klima geschaffen werden kann, das die Locarneser Filmtage wieder zu dem werden lässt, was sie einmal waren: Zu einem Ort der fruchtbaren Begegnung und der regen geistigen Auseinandersetzung, zu einem Treffpunkt filmkulturell relevanter Werke und nicht zuletzt zu einem Forum, zu dem Zutritt zu haben nicht das alleinige Privileg linksgerichteter Gruppen ist. Andernfalls wäre es wirklich an der Zeit, die ohnehin knappen Bundessubventionen, die für die Filmförderung zur Verfügung stehen (im Falle von Locarno betragen sie 30 000 Franken, wobei noch 25 000 Franken vom Kanton Tessin und weitere 8000 Franken von der Stadt Locarno beige-steuert werden), sinnvoller zu verwenden, als sie für die Finanzierung eines Festivals zu vergeuden, dessen Irrelevanz heuer deutlicher denn je zu Tage trat.

Elitäre Filme für ein elitäres Publikum

Der grösste Teil der in Locarno gezeigten Filme — bekanntlich hatte man die Formel der letzten Jahre beibehalten und präsentierte unter dem Motto «Cinema Giovane Mondiale» eine Schau von Erst- und Zweitwerken — ist der Erwähnung nicht wert; dies nicht ihrer politischen Haltung (Kunstkritik sollte ungeachtet der politischen Anschauung des Kunstschaffenden betrieben werden), sondern des kinematographischen Könnens wegen, das die Jungfilmer an den Tag legten, als «Film» deklarierten und es auch als solchen verstanden und akzeptiert wissen wollten.

Der junge Film machte sowohl dem Verleih als auch der Kritik oft Ignoranz und Intoleranz zum Vorwurf, die das gemeinsame Gespräch unmöglich machen würden; was in Locarno aber gezeigt wurde, hätte sogar einem nichtkommerziellen Verleiher das Gruseln beigebracht: Es waren elitäre Filme, gedreht von in höchstem Masse elitär denkenden «Regisseuren» für einen ebenso elitär denkenden Klüngel von Filmklubmitgliedern, die zu erwähnen es sich nicht lohnt, da sie nie in einem Kino zu sehen sein werden. Ein Mitglied der Auswahlkommission schrieb unlängst in einer grossen schweizerischen Tageszeitung, der junge Film müsse sein Getto verlassen; dass er dies nicht tut, ja, überhaupt nicht gewillt ist, es auch nur zu versuchen, bewiesen einmal mehr die in Locarno gezeigten Werklein: Sie bewegten sich in einem geistig so eng begrenzten Rahmen, dass eine Kommunikation mit ihnen oder ihren Schöpfern überhaupt nicht in Frage kam. Dazu kam, dass es sich bei einem Grossteil des jugendlichen Publikums (es bezahlte für eine Dauerkarte Fr. 20.—, während man den «nicht-elitären» Kinobesuchern zwischen 7 und 9 Franken pro Abend abverlangte!) um Leute handelte, die den Protest um jeden Preis zu treiben gewillt waren; sie waren es, die den Kinobesuch zu einer täglich neuen Qual werden liessen.

Erwähnenswerte Filme

Die dünn gesäten, dafür aber um so willkommeneren Höhepunkte dieses Festivals waren gegen Schluss der Veranstaltung zu sehen; neben dem japanischen «Mujo», der formal bestach und dem ansprechenden ungarischen «Mersekelt Egöv» (Gemässigte Zonen) gehört sicher der unheimlich bösertige, sehr kritische und äusserst gut gemachte amerikanische Beitrag «The End of the Road» von Aram Avakian zu ihnen, der zurecht mit einem der ersten vier, ex aequo vergebenen Preisen ausgezeichnet

wurde, weiter der jugoslawische Film «Lilika» von Branko Plesa (ebenfalls Träger eines Goldenen Leoparden) und — in meinen Augen der weitaus beste, aufrichtigste und kompromissloseste Film der gesamten Veranstaltung — «Le Fou» (siehe Titelbild) des jungen Schweizer Claude Goretta. Der Film, oft an Alain Tanners «Charles mort ou vif» (Fb 3/70, S. 36 f.) erinnernd (wiederum hat François Simon die Hauptrolle) und doch von ganz anderen Voraussetzungen ausgehend, ist einem Problem gewidmet, das weniger die junge als vielmehr die mittlere Generation unmittelbar berührt. Goretta zeichnet in «Le Fou» sehr kritisch-aggressiv (zu progressiv für die versammelten Contestataires jedenfalls, die unter Pfiffen den Saal verliessen) den Leidensweg eines frühzeitig Pensionierten in seinem einsamen, von vorneherein aussichtslosen Kampf gegen eine Gesellschaft, die dem absoluten Leistungsprinzip nachlebt und in der darum für ihn kein Platz mehr ist. Einmal mehr ist mit diesem subtilen und atmosphärisch dichten Film der Beweis erbracht worden, dass in der welschen Schweiz Talente schlummern und Begabungen vorhanden sind, die — gefördert durch das Fernsehen — dem Schweizer Film Hoffnungen für die Zukunft versprechen. Es ist hier nicht der Platz, die Filme eingehend zu besprechen, doch wird man auf die eben erwähnten als auch auf Michel Soutters «James ou pas» und Jean-Louis Roy's «Black-out (Fb 10/70) zurückkommen müssen, wenn sie — was zu hoffen ist — den Weg in die Kinos gefunden haben.

Retrospektive Claude Autant-Lara

Was das Festival jedes Jahr interessant und die Reise an den Langensee lohnend machte, war jeweils die unter der Ägide der Cinémathèque Suisse stattfindende Retrospektive, die entweder einem Regisseur oder einer Stilrichtung gewidmet wird. Auch sie war dieses Mal — besonders im zweiten Teil — nicht sehr ergiebig; dies lag aber nicht an der Organisation, sondern am Regisseur selbst, der damit geehrt wurde: Claude Autant-Lara. Der 1903 geborene Franzose darf wohl neben René Clement als das grösste Talent des französischen Films in den ersten Nachkriegsjahren angesehen werden, das aber nach erstaunlich kurzer Zeit wieder verflachte und sich im Fad-Konventionellen, oft sogar Derb-Abgeschmackten verlor. Interessant war die Begegnung mit seinen im Laufe der zwanziger Jahre entstandenen Avantgarde-Filmen sowie mit seinen im und unmittelbar nach dem Kriege gedrehten Werken wie «Douce» (1943) und dem alles andere in den Schatten stellenden «Le diable au corps» (1947). Man genoss diese Filme angesichts der im offiziellen Programm gezeigten Streifen noch mehr und dachte manchmal wehmütig an die guten alten Zeiten von «Papas Kino» zurück.

Die Entscheidungen der Jury

Die Jury von Cannes desavouierte sich selbst mit ihrem Entscheid zugunsten von «Mash» (Fb 8/70); die Jury von Locarno desavouierte sich, als sie einerseits auf dem Kurzfilmsektor die besten jugoslawischen Kurztrickfilme, andererseits beim Langspiel-film «Le Fou» von Claude Goretta ignorierte und dafür dem an ein Sammelsurium von Wochenschauaufnahmen gemahnenden, billigen und stümperhaft gemachten Pro-Al-Fatah-Werk «Biladi — une révolution» des Genfer Pseudo-Revoluzzers Francis Reusser eine Anerkennung zusprach (der Palästinenser-Film hätte sogar einen Goldenen Leoparden erhalten sollen; nachdem aber die russische [!] Delegation mit diplomatischen Démarchen gedroht habe, hätte man sich auf eine «Anerkennung» geeinigt). Einen Goldenen Leoparden erhielten: «The End of the Road» (USA), der mauretisch-französische «Soleil ô» (wiederum eine unverständliche Entscheidung), «Lilika» (Jugoslawien) und «Mujo» (Japan).

Der Spezialpreis wurde «Mersekelt Egöv» (Ungarn) zugesprochen, die «Ehrenvolle Erwähnung» erhielt «Biladi — une révolution» (Schweiz) und der grosse Preis für den besten Kurzfilm wurde an «Monstrum» (Jugoslawien) vergeben. Der Preis, den die «Incontri del cinema di Sorrento» für den besten Schweizer Film ausgesetzt haben, ging verdienstweise an «Le Fou» von Claude Goretta.

Balts Livio